

Der Kampf um den Menschen

(«Das Goetheanum» Nr. 07 / 13.02.2000)

Die zwei Willensarten - Zweck und Ausdruck

Man kann beim erwachsenen Menschen zwei Arten des Willens unterscheiden. Die bekanntere und verbreitetere ist der *Zweckwille* oder *Arbeitswille*, durch den der Mensch eine vorausgeplante und zielvolle Bewegung ausführt. Beim Erlernen ist volle Aufmerksamkeit notwendig; ist die Bewegung eingeübt, innerviert, dann kann sich das Bewußtsein auch mit anderen Themen beschäftigen, auch wenn ein Teil von ihm noch bei der Ausführung der Bewegung bleiben muß. Als Beispiele seien Holzhacken, Graben, Autofahren oder Rudern genannt. Alle körperlichen Bewegungen dieser Art sind durch den Tastsinn mit der Mich-Empfindung (oft fälschlich Körperempfindung genannt) verbunden. Mit dem Zweckwillen verrichten wir unsere Arbeit, wir waschen uns, essen damit und so weiter. Er dominiert im Alltagsleben.

Der Prototyp der zweiten Willensart ist das Sprechen. Bei ihm sind immer zwei parallel und gleichzeitig verlaufende Tätigkeiten zu beobachten: Das Bewußtsein ist mit dem jeweiligen Inhalt der Rede beschäftigt, die Bewegungen der Sprachorgane geschehen überbewußt, ohne Eingreifen des Bewußtseins. Derselbe Wille ist wirksam in jeglicher künstlerischen Tätigkeit: Das Bewußtsein ist mit der Musik oder mit den Farben und Formen beschäftigt, achtet (wenn man es schon *kann* und nicht mehr lernt) nicht auf die spielenden Finger oder auf das Bewegen des Pinsels. Bei dem Betätigen dieses Willens tritt kein Mich-Empfinden auf, weil die Aufmerksamkeit auf den «Inhalt», nicht auf die Körperbewegung und so nicht auf den Körper gerichtet ist.

Wir nennen die erste Willensart den *harten*, die zweite den *sanften* Willen. Weitere Beispiele des letzteren sind das Schreiben, Lächeln, zeigende Gebärden, das Sich-Aufrichten und Gehen des Kleinkindes, alle die kommunikativen Gebärden, weshalb der sanfte Wille auch *Ausdruckswille* genannt werden kann.

Nun scheint es auch eine dritte Art Willen zu geben, die der *umgekehrte* Wille (oder *empfangende* Wille) heißen könnte. Dieser ist wie leer, das Kleinkind bringt ihn allen Einflüssen, Einstrahlungen von außen, aus der Umgebung entgegen (nur der *bewußte* Wille des Erwachsenen prallt von diesem Willen ab) und kann auch das mit diesem Willen Empfangene wiedergeben, als ob es sagte: «Dein Wille geschehe» oder «präge mich». Das Kind wird von den Willensstrahlen von außen geformt. Das ist, was wir gewöhnlich «Nachahmen» nennen. Der Erwachsene bewahrt diese Prägbarkeit auf dem Gebiet des Sprechens und Singens: wir können ein nie gehörtes Wort, mit nie gehörten Lauten, oder eine Tonhöhe auf Anhieb (ohne zu probieren) reproduzieren. Die Frage: Woher wissen die Sprechorgane und die Stimmbänder, was zu tun ist, um das durch das Ohr Gehörte zu reproduzieren? wird selten gestellt. Die Antwort auf sie ist, daß die Sprachorgane und Stimmbänder schon beim Hören stumm mitmachen und so dieses auch laut wiedergeben können, wenn Luft durch sie geschickt wird. - Der empfangende Wille leuchtet für einen Augenblick in jedem Wahrnehmen durch die Sinne oder als inneres Licht beim Verstehen auf.

So ist der Ausdruckswille mit dem empfangenden identisch. In der Tat fallen sie offensichtlich zusammen bei den rein inneren Willenstätigkeiten wie Denken, Erinnern, Ahnen, Verstehen, Lernen, Problemlösen oder auch Lieben. Alle diese Tätigkeiten kann man mit dem Zweckwillen nicht *wollen*, man muß sie *kommen* (eine Erinnerung, Ahnung, Lösung eines Problems) oder (beim Denken) *geschehen lassen*: Da ist der empfangende oder der (re-) produzierende Wille zugleich tätig. Es handelt sich um die spezifisch menschlichen Fähigkeiten, die ausnahmslos durch den sanften, empfangenden und Ausdruckswillen verlaufen. Bei jeder äußeren Willenstätigkeit geht eine innere voran. Ebenso geschehen das Sich-Aufrichten und das Gehen des Kleinkindes durch den sanften Willen: beide sind Ausdrucksgebärden, wobei

das Kind nicht auf den Körper oder auf die Körperteile achtet, sondern auf das Ziel, zum Beispiel, wenn es zur Mutter will.

Alle spezifisch menschlichen Fähigkeiten sind nicht vererbt; wir bringen eine Anlage mit, die sich aber nur in (normaler) menschlicher Umgebung zur Fähigkeit entwickelt.

Die zwei Lebensbereiche - Nutzen und Sinn

Der Zweckwille dient der Nützlichkeit, der Ausdruckswille dem Kommunizieren (im erweiterten Sinne). Mitteilen kann man nur Bedeutungen. Kleinkinder und archaisch lebende Völker verstehen den Begriff «nützlich», «Nützlichkeit» nicht, weil er nur innerhalb des Egoitätsbereiches Sinn hat. Das Kleinkind entwickelt die Egoität ungefähr um den Zeitpunkt, an dem es beginnt, in erster Person zu sprechen. In archaischen Kulturen und Menschen war das Leben nicht durch die Nützlichkeit, sondern durch Sinn, Sinnvolligkeit beherrscht und gesteuert: Das Leben mit allen seinen Verrichtungen war *sakral*, das heißt *sinnvoll*, auch alle «notwendigen» körperlichen Bedürfnisbefriedigungen. Die Sakramente heute sind Reste aus dem gänzlich sakralen Leben: sie versuchen Bedeutung zu geben den Tätigkeiten und Geschehnissen, die heute keine Ausdrucksgebärden, sondern Nützlichkeitsvorgänge sind, so zum Beispiel dem Essen in der Form eines Segensspruches.

Unsere Zivilisation wird offensichtlich vom Nützlichkeits- und Bequemlichkeitsprinzip beherrscht und gesteuert. Kein Wunder, daß alle Menschen unter der Sinnlosigkeit des Daseins leiden. Meistens wird dieses Leiden durch Betäubung verdeckt: mit Arbeit, Geld-Jagd, Macht-Jagd, Alkohol, Drogen - mit einem Wort: mit Süchtigkeiten. Oder die Menschen erkranken seelisch-geistig, teils auch körperlich an dieser unbeantworteten Frage. Aber Nützlichkeit ist keine Botschaft; in der Nützlichkeitswelt kann man nur den harten Willen verwenden.² Und meistens verwenden wir ihn aus Gewohnheit auch dort, wo der sanfte Wille zuständig wäre: in menschlichen Zusammenhängen und Beziehungen. *Das* führt zum Phänomen *Stress*.

Die archaischen Kulturen waren bedeutungsorientiert. Bedeutung ist stofffrei, nur die Zeichen sind stoffgebunden. Ursprünglich war der menschliche stoffliche Körper Ausdrucksmittel, Zeichen für die wechselnde «Bedeutung» der Geistseele, und solange das gegolten hat, waren das Dasein, die Welt, das Leben sinnvoll. Das ursprüngliche Verhältnis Körper-Geistseele hat sich radikal geändert: der Körper wird heute nicht als Ausdruck des Geistes gebraucht und angeschaut, sondern lediglich als Mittel für den Genuß des egoistischen Seelenteils. Die Nützlichkeit ist durch den stofflichen Körper bedingt.

Der kosmische Hintergrund

Wir haben über die Prägbarkeit des ursprünglichen empfangenden Willens und über den sanften Willen gesprochen, der das Denken geschehen, ein Verständnis, eine neue Idee schöpferisch *kommen* läßt. Es liegen die Fragen offen: Woher stammt die Nachahmungsfähigkeit des prägbaren Willens, und woher kommt, was der sanfte Wille geschehen läßt? Die zwei Fragen deuten in eine und dieselbe Richtung.

Einst war der Mensch gänzlich ein Teil, eine Fortsetzung der geistigen Welt, die die Welt der Bedeutung und der bedeutungschaffenden Ich-Wesen ist, die Welt der Archetypen, die Formwelt und die Welt der geistigen Wesenheiten. In diesem Urzustand war der Mensch ein vollkommener Nachahmer für alle Einwirkungen. Diese Nachahmungsfähigkeit sehen wir als Prägbarkeit beim Kleinkind und im Hinblick auf die Sprach- und Singsphäre noch beim Erwachsenen wie eine Art Überbleibsel.

Durch die Egoität (den Sündenfall) wird der Mensch von der geistigen Welt und damit von der zeichenhaften, sinnvollen Sinneswelt getrennt. Das ist das Notwendige an der Egoität: sie macht den Menschen mehr und mehr unabhängig von der Geistigkeit. Diese Abgeschirmtheit bezieht sich auf einen kleinen Teil seines Geistes, der sich mit der dreifachen Struktur des Leibes (physischer, Lebens- und fühlender Leib) vermischt.³ Dieser Teil ist heute der Träger des Bewußtseins. Der weit größere Teil seines geistigen Wesens bleibt in der Identität mit der Geisteswelt, ist aber überbewußt. Durch die Trägheit der geformten Leiber hat der Mensch gelernt, die Nachahmungsgebärden zwar anlaufen zu lassen, aber sie gleich zu bremsen, zurückzustauen oder zum Stillstand zu bringen.⁴ Anstatt *«Das» zu werden*, nimmt er *«Das»* wahr, sowohl in bezug auf die Sinnes- als auch die Geisteswelt. Die Sinne werden *«beruhigt»*, das Denken wird *«beruhigt»*: beide Fenster liefern Erstarrtes, Totes. Die zwei Teile der Geistesseele sind voneinander nicht völlig getrennt; dadurch sind die menschlichen Fähigkeiten möglich: wir lassen sie geschehen, und was geschieht, was *«kommt»*, stammt aus dem überbewußten Himmel der Seele.

Der Kampf um die Sinngebung

Die meisten Traditionen kennen das Motiv des Sündenfalls, der Entwicklung des Menschenwesens nach unten, vom goldenen zum eisernen Zeitalter oder in das finstere Zeitalter, Kali Yuga. Die biblische Darstellung spricht von einem Essen, das nicht sinnvoll, bedeutungsträchtig, sondern genußhaft war. Wir erleben täglich andauernd die Fortsetzung des Sündenfalls in den nützlichen, nicht Bedeutungen schaffenden oder sie mitteilenden Handlungen. Daß der Weg in und durch die Egoität notwendig war und ist, wurde angedeutet.⁵ Wie weit dieser Weg nach unten führen muß oder soll, kann wahrscheinlich niemand sagen: es liegt an dem einzelnen. Wenn der Mensch seiner Lage gewahr wird, steht es in seiner Freiheit, das Fallen fortzusetzen oder umzukehren. Auch die Einsicht in die Lage steht in seiner Freiheit.

Sinnlos kann nur durch den Menschen in die Welt gesetzt werden. Dazu ist es notwendig, daß in ihm sinnlose Formen, sinnlose seelische Gebilde zustande kommen. Daran erkrankt die Seele, macht sich selber krank, indem sie sich immer mehr von dem eigenen Geist abschnürt: sie setzt die Trennung im Menschen fort.

Daß in der Welt kein Sinn *zu finden* ist, ist für den Menschen eine doppeldeutige Wohltat wie jede Konsequenz des Sündenfalls: schmerzhaft und großes Glück zugleich. Daher kann man Nikolai Hartmann gut verstehen: *«Nur eine sinnlose Welt ist für ein Wesen wie den Menschen die einzige sinnvolle Welt; denn in einer sinnerfüllten wäre er mit allen seinen Gaben der Sinnverleihung überflüssig.»*⁶

Sinn kann nur von oben her gegeben werden, von einer Ebene, die *über* der liegt, in der er sich auswirkt, wie auch das Verstehen einer Ebene nur von einer höheren aus möglich ist. Um Sinn zu schaffen, muß der Mensch sein Bewußtsein erhöhen. Darin besteht der Impuls des Zeitgeistes, dessen Name in unserer Kultur *«Michael»* ist. Der Drache wirkt auf der Ebene des Alltagsbewußtseins; dorthin wurde er, nach der Sage, von Michael gestoßen damit die nächsthöhere Ebene rein wird. Dort findet der Mensch die Impulse der Sinnstiftung, wenn er sein Bewußtsein, entsprechend gestärkt, das größere Licht zu ertragen, auf diese Ebene hebt. Auf und aus dieser *entstehen* - jenseits der Wörter, Sprache, der fertigen Begriffe - die Begriffe, und auf ihr ist dem Zeitgeist zu begegnen. Sein Charakteristikum ist das Schweigen: Er tritt nicht hinunter in die Sphäre der Sprachen, er lebt dem Menschen die Macht des Schweigens vor. Dieses tiefe Schweigen ist es, in welches und durch welches das immerwährende innere Wort des Heiligen Geistes dem Menschen vernehmbar wird.

- ¹ Siehe Rudolf Steiner: *Vom Menschenrätsel* (GA 20), Kapitel «Ausblicke».
- ² Mit Rhythmisieren der Arbeit, mit Musik oder Liedern oder mit Vorstellungen kann der Arbeitswille dem sanften Willen angenähert werden.
- ³ Rudolf Steiner, Vortrag vom 29. Dezember 1911 (GA 134)
- ⁴ Siehe Rudolf Steiner, Vortrag vom 2. September 1916 (GA 170)
- ⁵ Der heilige Augustinus spricht in seinen «Bekenntnissen» vom Sündenfall als «Adams glücklicher Sünde».
- ⁶ Nikolai Hartmann: *Ästhetik*